



EINE
WELT
IM
MUSEUM

Koloniales Erbe in der
kulturellen Bildungsarbeit

Dokumentation zur Fachtagung 2016

Eine Veranstaltung des
Bündnis' Eine Welt Schleswig-Holstein e.V., BEI,
und des Flensburger Schiffahrtsmuseums

Inhalt

- 04 Einleitung
Nicole Gifhorn

- 06 Recognizing Colonialism. An African-Caribbean
perspective on the Colonial Legacy of Flensburg
Dr. Imani Tafari-Ama

- 09 German colonial past in the making.
Museale Repräsentation kolonialer Geschichte
und Perspektiven für Globales Lernen.
Jasmin Alley

- 12 How can a museum create exhibitions for specific
audience types and which are the problems that go
along with that approach?
Dr. John Paul Sumner

- 16 Ungehörte Stimmen hörbar machen.
Multikulturelle Perspektiven in Kunst und Kultur
wahrnehmen. Erfahrungen aus der Praxis.
Tina Jerman

- 18 Militärisches Erbe und koloniale Vergangenheit.
Ein Thema für die kulturelle Bildungsarbeit im
Flandernbunker in Kiel.
Dr. Jens Rönna

- 22 Impressum

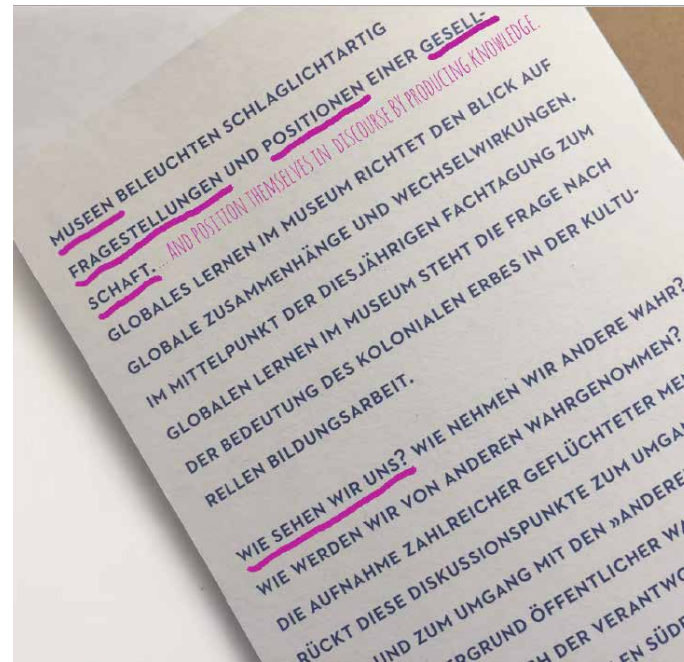
Einleitung

»Die Sprache der Kritik ist nicht deshalb wirkungsvoll, weil sie die Begriffe Herr und Knecht, Merkantilist und Marxist bis in alle Zeiten trennt, sondern sie ist es in dem Maße, wie es ihr gelingt, die vorhandenen Widersprüche zu überwinden und den Raum für eine Vermittlung zu öffnen: einen Ort der Hybridität.« – Homi Bhabha, 1994¹

Museen besitzen eine hohe Glaubwürdigkeit im Vergleich zu anderen Medien. Nicht allein die Art und Weise, mit der Themen und Exponate präsentiert werden, sondern dass sie überhaupt gezeigt werden, verleiht ihnen Seriosität und Glaubwürdigkeit. Über die ausgestellten Themen und Exponate beleuchten Museen schlaglichtartig Fragestellungen und Positionen einer Gesellschaft. Globales Lernen richtet dabei den Blick auf globale Zusammenhänge und Wechselwirkungen.

Im Sinne von Homi Bhabha müssen den Informationen zur kolonialen Vergangenheit im Museum die Kraft zur Reflexion innewohnen: Auf der Grundlage wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit wird im Museum ein aktuelles Verständnis geschichtlicher Ereignisse und Verläufe präsentiert. So gibt es kein richtig oder falsch im Sinne einer wahren oder unwahren Präsentation. Eine Ausstellung spiegelt die eigene kulturelle Befindlichkeit einer bestimmten Zeit und bestimmter gesellschaftlicher Gruppen. Demnach zeugt eine Ausstellung, die einen Diskurs anzustoßen vermag, von dem Handlungsbedarf und von der Vitalität der Inhalte. Im Kern geht es um die Ermöglichung einer identitätsbildenden Reflexion. Diese braucht die zustimmenden und die kontroversen Stimmen der »Anderen«, um das »Eigene« stiften zu können. Wenn jedoch Museen diese Rolle einnehmen, haben sie die Aufgabe, nicht allein die Präsentationen eines gesellschaftlichen Milieus aufzunehmen, sondern den

Präsentationen unterschiedlicher gesellschaftlicher Milieus auch im transnationalen Austausch einen Ort zu bieten. Koloniales Erbe als Thema im Museum bedarf unterschiedlicher Stimmen, um neben der wissenschaftlichen Perspektive auch die Auswirkungen von Ereignissen und Entscheidungen auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen hier und in anderen Teilen der Welt zu beschreiben. Oftmals verhaften allerdings die Präsentationen im Museum zur kolonialen Vergangenheit in dem Ehrgeiz, nach aktuellem Forschungsstand »richtig« zu präsentieren. Dagegen entfaltet das »Anderere« seine Bedeutung für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse in der Wahrnehmung authentischer Stimmen und nicht in der wissenschaftlichen Synthese von »hier und »dort« oder »Eigenem« und »Anderem«. Die Wahrnehmung und die Anerkennung von Differenz ist ein wesentlicher Baustein bei der Aushandlung von Identitäten. Damit wohnt dem Museum mit der Möglichkeit, verschiedenen Stimmen und Präsentationen Raum zu geben, eine große Kraft inne.



Räume der Annäherung zu schaffen, wie Homi Bhabha die Aufgabe der Sprache beschreibt, setzt sich das Globale Lernen im Rahmen der kulturellen Bildungsarbeit im Museum zum Ziel. Es erkennt die große Kraft der Museen an, verschiedenen Stimmen und Präsentationen eine Bühne zu bieten, um Prozesse der Annäherung anzustoßen. Die Fachtagung »Eine Welt im Museum«, welche das Bündnis Eine Welt Schleswig-Holstein e.V., BEI, in Kooperation mit dem Flensburger Schifffahrtsmuseum und Engagement Global, Servicestelle für Entwicklungsinitiativen gGmbH durchführte, befasste sich 2016 mit dem Thema »Koloniales Erbe in der kulturellen Bildungsarbeit«.

Die Referate am ersten Fachtag widmeten sich der Fragestellung, wie eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit in Museen und anderen Orten der kulturellen Bildungsarbeit geführt werden kann. In den Beiträgen der Teilnehmenden wurde angemahnt, dass es immer noch schwierig sei, bei diesem Thema nicht weiterhin ungewollt stereotype Bilder von kultureller Über- und Unterlegenheit zu reproduzieren. Es wurde der Wunsch geäußert, Prozesse zu initiieren, welche das Bewusstsein für ein weiterhin wirksames und geteiltes koloniales Erbe stärken helfen. Ausgangspunkt sei stets das Selbstverständnis der kulturellen Bildner*innen.

Die Workshops am zweiten Fachtag stellten Methoden vor, wie in der kulturellen Bildungsarbeit eine Sensibilisierung für die koloniale Vergangenheit gefördert werden kann.



Nicole Gifhorn,
Promotorin für Globales Lernen

¹ »The Location of Culture«, Homi Bhabha; 1994

Recognizing Colonialism. An African-Caribbean perspective on the Colonial Legacy of Flensburg

1917 verkaufte Dänemark seine Kolonien in der Karibik. 25 Millionen Dollar in Gold bezahlten die Vereinigten Staaten der dänischen Krone für die Dänisch-Westindischen Inseln St. Thomas, St. John und St. Croix. Obwohl sich die Sklaven 1848 die Abschaffung der Sklaverei erkämpft hatten, erhielten sie bei den Verkaufsverhandlungen zwischen Dänemark und den USA keine Stimme. Die Vereinigten Staaten erkennen bis heute nicht die vollen Bürgerrechte der afro-karibischen Mehrheitsbevölkerung an. So ist der 100. Jahrestag des Verkaufs für den größten Teil der Menschen ein Symbol des Schmerzes und der Erniedrigung.

Anlässlich des Gedenkjahres 2017 zeigt das Flensburger Schiffahrtsmuseum eine Ausstellung zum Thema »Rum, Schweiß & Tränen. Flensburgs koloniales Erbe«. Dabei wurden zwei Fragestellungen in den Fokus gestellt. Erstens sollte das regionale Narrativ von der »Rumstadt Flensburg« um die afro-karibische Perspektive auf die Kolonialgeschichte im Raum Sonderjylland-Schleswig zur Hochkonjunktur des Zuckerhandels unter dänischer Herrschaft erweitert werden. Weiterhin wurden auch Wechselwirkungen im Kontakt zwischen den ehemaligen Kolonien und den Kolonisor*innen in den Blick genommen.



Der Zucker- und Rumhandel mit den Dänisch-Westindischen Inseln bescherte Flensburg im 18. und 19. Jahrhundert großen Wohlstand. Am anderen Ende der Handelskette führte der Hunger nach dem Luxusgut Zucker zur Verschleppung und Versklavung von rund 110.000 Menschen von der westafrikanischen Küste in die Karibik zur Arbeit auf den Zuckerrohr-Plantagen. Zum Nachlass dieser weiterhin verkannten und leidvollen Kolonialgeschichte gehören unterschiedlichste Kulturgüter: unter anderem Gebäude, Möbel, Kunst und sprachliche Dialekte. Die Wahrnehmung dieser kulturellen Wechselwirkungen dies- und jenseits des Atlantiks fanden ebenfalls ihren Platz in der Ausstellung.

Im Einstiegsreferat der Fachtagung berichtete Dr. Imani Tafari-Ama von ihrer Forschungsreise auf die Amerikanischen Jungferninseln. Ihre Interviewpartner*innen befragte sie nach der Bedeutung der kolonialen Vergangenheit für ihre Gegenwart.

»Wie wäre es, wenn wir Dänen keinen Zugang zu den Archiven hätten und beispielsweise die Deutschen uns die Geschichten unserer Vorfahren erzählen müssten, damit wir etwas aus unserer Vergangenheit erfahren können?« Mit diesem Zitat einer auf St. Thomas lebenden Dänin eröffnete

Dr. Imani Tafari-Ama ihren Vortrag. Geschichtskennntnisse aus dem Unterricht und aus Büchern erreiche viele Menschen nicht. Geschichtsbewusstsein entstehe aus dem Verständnis für die eigene Familiengeschichte. Wenn ganzen Bevölkerungsgruppen der Zugang zur Ahnenforschung verwehrt sei – sei es durch sprachliche Barrieren oder sei es durch politische Unterdrückung – werde das Selbstbewusstsein und dann das Selbstwertgefühl geschwächt. »Wir haben gelernt, den Usurpatoren Fragen zu beantworten, haben aber nicht den Mut, für Antworten auf unsere eigenen Fragen einzustehen«, berichtete ein aus Puerto Rico stammender Interviewpartner. Der Identitätsfrage begegnete die Kulturwissenschaftlerin allenthalben auf ihrer Reise: Erst der Zugang zu den eigenen Geschichtsquellen ermögliche ein Verständnis der Vergangenheit und somit eine Deutung der Gegenwart und eine Teilhabe an den politischen Ereignissen der Gegenwart. Diese Bedeutung werde auch durch die Dekade der UNO für Menschen afrikanischer Herkunft (2015 bis 2024) Rechnung getragen, die das besondere Leid dieser Menschen während der Kolonialzeit anerkennt.



»Wir sind Staatsbürger zweiter Klasse: Wir dürfen Wehrdienst leisten und für die Amerikaner sterben, aber den Präsidenten der Vereinigten Staaten dürfen wir nicht wählen«, benennt ein Insulaner ein Beispiel struktureller Ungleichheit. Einer verdrehten Geschichtsdeutung auf der Grundlage von Rassismus begegnete Dr. Imani Tafari-Ama in vielen unterschiedlichen Kontexten, unter anderem in der Politik, der Wirtschaft, in der Kunst oder im Tourismus. So werde in Flensburg der Rum als Marketingobjekt für kulturelle Ereignisse, wie beispielsweise bei der Rumregatta, eingesetzt, ohne an die geschichtlichen Grundlagen des Rumhandels zu erinnern. Auf den Amerikanischen Jungferninseln werde beim Besuch im Zuckerplantagen-Museum in das sogenannte Herrenhaus eingeladen, ohne gleich auf das Verlies im selben Gebäude aufmerksam zu machen, wo der »Herr« seine Macht gegenüber den Sklavenarbeiter*innen auch gewalttätig durchsetzte.



Doch auch Kunstwerke von gepeinigten Sklavenarbeiter*innen und von Plantagenbesitzer*innen bewegen sich auf einem schmalen Grat zwischen historischer Zeugenschaft und obszöner Entwürdigung ausgebeuteter Menschen. Jahrhundertlange Unterdrückung habe die Fähigkeit zur selbst-bewussten Deutung der Kolonialgeschichte auf der Seite der afro-karibischen Bevölkerung geschwächt. Deshalb sei die Wahrnehmung und Anerkennung der kolonialen Vergangenheit die Voraussetzung dafür, dass Kompensationen für das erlebte Unrecht überhaupt eine Wiedergutmachung sein können. »Wir müssen verstehen, wo wir strukturellen Problemen der Ungerechtigkeit gegenüberstehen und wo wir uns im Weg stehen, endlich Verantwortung für uns selbst zu übernehmen«, erklärt die Wissenschaftlerin Haydia Sewer. Die Künstlerin La Vaughn Belle stellt sich vor, dass beispielsweise mit Kompensationszahlungen Sprachstipendien finanziert werden könnten, um in den Archiven in Kopenhagen zu forschen. Nach Ansicht des Unternehmers Heru Ofori-Atta hat die fehlende Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit globale Auswirkungen: »Wir müssen die sprachlichen und ideologischen Barrieren überwinden, um zu verstehen, dass die Kolonialherrschaft unsere Entwicklung auf dem afrikanischen Kontinent behindert hat. Wir sind zurückgehalten worden und das hat dazu geführt, dass die weltweite Entwicklung nicht im Gleichgewicht ist.«



Dr. Imani Tafari-Ama,
Kulturwissenschaftlerin

German colonial past in the making. Museale Repräsentation kolonialer Geschichte und Perspektiven für Globales Lernen.

Jahrtausendalte Tempelreste aus Vorderasien in stillen Sälen, fratzenhafte Masken und Fetische aus afrikanischen Ländern in abgedunkelten Räumen oder prächtige goldene Schmuckstücke aus südamerikanischen Staaten unerreichbar hinter Glas - in Größe, Anzahl oder Erscheinungsform beeindruckende Exponate bilden das Fundament der Überzeugungskraft von Museen. Neben den Objekten ist es bereits die Lage des Museums und die Museumsarchitektur, welche die Bedeutung des Ortes herausstellen. Denn oftmals werden die Zeugen kultureller Stärke in exklusiver Lage in den Zentren der Metropolen aufbewahrt. Die in Museen präsentierten Objekte sind es wert, besondere Räume zu ihrer Aufbewahrung und zu ihrer Präsentation zu schaffen. Museen sind Institutionen, die eine hohe Seriosität und Glaubwürdigkeit genießen. Im Umkehrschluss weist diese Bedeutung den Museen und den Ausstellungsmacher*innen eine hohe Verantwortung zu.



Zunächst gilt es, eine Auswahl zu treffen von dem, was ausstellungs- und damit erinnerungswürdig erscheint. Neben die Zeugnisse aus einer bestimmten Periode und Zeit treten Modelle, Bilder und Grafiken, welche Kontexte sichtbar machen oder immaterielle Sachverhalte beleuchten. Durch die Positionierung im Raum, durch die Beleuchtung, über Begrenzungen durch Scheiben, Absperrungen oder Podeste wirken Ausstellungen bereits. Möglichkeiten, Exponate anzufassen und von allen Seiten zu beschauen, schaffen barrierefreie Zugänge. Die Heraushebung als Einzelstück oder als Teil einer Reihe von Objekten verleiht Exponaten Bedeutung bevor Ausstellungstexte gelesen oder Audio-guides angehört werden.

In ihrer Masterarbeit analysierte Jasmin Alley Dauerausstellungen im Deutschen Historischen Museum in Berlin und im Museum der Arbeit in Hamburg, die sich der deutschen kolonialen Vergangenheit zuwenden. Bei der Analyse wählte sie zwei verschiedene Zugänge. Einerseits untersuchte sie Position und Ort der Ausstellung und andererseits legte sie der Untersuchung die Erkenntnisse aus dem Forschungsbereich der Postcolonial Studies zugrunde. Dieser interdisziplinäre wissenschaftliche Forschungsweig will der Frage auf den Grund gehen, auf welche Art und Weise die koloniale Vergangenheit weiterhin nachwirkt. Der Forschungsansatz stellt beispielsweise die Frage, ob vorurteilsbeladene Menschenbilder beispielsweise durch das Präsentieren kritisierte Exponate (beispielsweise der »Sarotti-Mohr«) weniger überwunden als viel eher weiterhin gefestigt werden.

Jasmin Alleys Untersuchung ergab zum Zeitpunkt der Analyse, dass die Ausstellungen räumlich als auch inhaltlich eine untergeordnete Rolle in den Dauerausstellungen beider Häuser spielten. Im Rahmen größerer Ausstellungszusammenhänge (zur Geschichte des Deutschen Kaiserreiches in Berlin und zur Auswanderung nach Übersee im Museum der Hamburgischen Geschichte) wurde anhand von einzelnen Biographien die Beschreibung einer historisch und geographisch fernen exotischen Lebenswelt in den Fokus genommen. Über die persönlichen Anlässe hinaus enthielten die Ausstellungen keine kritische Einordnung der dargestellten Biographien in den Gesamtzusammenhang deutscher Kolonialgeschichte. Auch eine Orientierung im Hinblick auf die Relevanz der präsentierten Informationen zur Beschreibung dessen, was das Deutsche Kaiserreich auszeichnete,



fehlte. Ebenso wenig wurde die gewaltsame Unterdrückung und Ausbeutung der Menschen im Globalen Süden bei der Produktion der Kolonialwaren im Zusammenhang der Analyse deutscher Auswander*innen nach Übersee reflektiert. Hinter Glas in dämmriges Licht eingetauchte historische Exponate und Dioramen erhöhten für Museumsbesucher*innen nicht nur die historische, sondern auch die soziale Distanz zur eigenen Kolonialgeschichte. Neben der mangelnden Reflexion der in der Ausstellung über Text, Ort und Gestaltung präsentierten Informationen, fehlte auch eine Analyse der gezeigten Objekte.

Die Wahl und Anordnung der Exponate sowie deren (mangelnde) Erklärungen auf den Tafeln in den Ausstellungsvitrinen vermittelte eine Präsentations- und Erzählkultur, welche sich bisher nicht kritisch mit der kolonialen Vergangenheit auseinandergesetzt hatte, sondern weiterhin einem chauvinistischen Erzählduktus verhaftet war.

In Berlin wurde durch Initiative einiger Historikerinnen ein Projekt mit dem Namen »Kolonialismus im Kasten?« auf den Weg gebracht. Die Historikerinnen analysierten nicht allein das »Sammelsurium kolonialer Erinnerungsstücke«, sondern zeigten auch Bezüge anderer Ausstellungsabteilungen zu den Exponaten auf, welche sich der deutschen Kolonialgeschichte widmen. Sie setzten sich kritisch mit den gebotenen Ausstellungsinhalten auseinander. Das führte dazu, dass die Ausstellung überarbeitet wurde. Von Oktober 2016 bis Mai 2017 widmete das Museum dem Thema »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart« gar eine Sonderausstellung. Mit Beharrlichkeit und konstruktiven Ideen (Sonderführungen, ein Internetauftritt und ein Audioguide) ermöglichte die Initiative »Kolonialismus im Kasten?«² einen neuen Blick auf das Thema. Das führte zu einer Auseinandersetzung mit den Aussagen der Ausstellung und zu einer Weiterentwicklung und damit einhergehend einer Umgestaltung der Ausstellung.

Die Arbeit der Initiative kann damit exemplarisch für die Möglichkeiten des Globalen Lernens im Rahmen der

Museumsarbeit gesehen werden. So käme dem Globalen Lernen die Aufgabe zu, Perspektiven von Menschen aus dem Globalen Süden für das Thema »Koloniales Erbe« in Ausstellungen Raum zu geben. Perspektivendifferenzen sollten dabei nicht nivelliert werden, sondern Möglichkeit zum Einfühlen und zur Auseinandersetzung darüber bieten, welche Art Erbe die Kolonialgeschichte welchen Menschen auf der Welt hinterlassen hat.

² <https://www.kolonialismusimkasten.de>



Jasmin Alley,
Freie Museologin und Kuratorin

How can a museum create exhibitions for specific audience types and which are the problems that go along with that approach?

»Zukünftig sollen die Erfahrungen und Bedürfnisse der Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte für Museen und Ausstellungen eine größere Rolle spielen. Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht.«³ So formuliert der Deutsche Museumsbund 2015 in seinem Leitfaden für Kulturelle Vielfalt den Anspruch von Museen, sich mehr zu öffnen und neue Formen der Arbeit mit der und für die Öffentlichkeit zu entwickeln.«³

In seinem Referat zur Frage nach den Möglichkeiten der Partizipation unterschiedlicher Zielgruppen in Museen, rollte Dr. John-Paul Sumner das Feld von hinten auf. Erst eine sorgfältig recherchierte und zielgruppenorientierte Projektplanung ermögliche Teilhabe, stellte Sumner klar. Er berichtete von seiner Vorgehensweise als Projektkurator des Kelvingrove Art Gallery and Museum in Glasgow, wo es seine Aufgabe war, neue Zielgruppen zu erreichen und den bestmöglichen Zugang zu den Sammlungen herzustellen. Unter anderem konzipierte er multimediale Zugänge, die das Selbstvertrauen Jugendlicher fördern. Derzeit ist Dr. John-Paul Sumner am Museum für Islamische Kunst in Berlin tätig. Dort gehört die Entwicklung neuer Zugänge für die permanente Dauerausstellung des Museums 2020 zu seiner Hauptaufgabe.



Grundlage jeder kuratorischen Arbeit im Museum sei eine Liste mit 5 Fragen:

1. Was ist das Ziel, die große Idee, der Ausstellung?
 2. Worum geht es inhaltlich?
 3. Wer ist die Zielgruppe?
 4. Welche Methoden werden eingesetzt?
 5. Wird das Ziel erreicht?⁴
1. Das Ziel, die große Idee, bietet im Planungsprozess den roten Faden, der zur Orientierung aller weiteren Planungsschritte dient. Das Ziel, die große Idee, definiert außerdem den Anspruch, was das Museum oder die Ausstellung erreichen will und formuliert später den Kern der Wirksamkeitsanalyse. »A powerful exhibition idea will clarify, limit and focus the nature and scope of an exhibition and provide a well-defined goal against which to rate its success«, erklärt Sumner. Von dem Ziel einer Ausstellung ist der Auftrag des Museums (Mission Statement) und auch die Museumsvision (wo wollen wir in x Jahren sein) zu unterscheiden. Ein Ziel, eine große Idee, für eine Ausstellung kann beispielsweise sein, jungen Frauen Möglichkeiten zu bieten, unternehmerisches Gespür und Initiative zu entwickeln. Das Ziel

sollte schriftlich festgehalten werden als Anker und auch als Erinnerung für alle Personen, die an der weiteren Planung und Umsetzung beteiligt sind. Das Ziel soll an die Bedürfnisse der Zielgruppe anknüpfen, relevante Inhalte aufgreifen und zielt auf Wissenserwerb, auf die Haltung und auf das Handeln der Zielgruppe ab. Solchermaßen formulierte Ziele wie »junge Frauen sollen unternehmerisches Gespür und Initiative entwickeln« sind oftmals in der Evaluation nicht quantifizierbar. Daher schließt sich an das Ziel eine strategische Maßnahmenplanung an. Sie definiert, durch welche Kategorien von Maßnahmen auf welche Weise das Ziel erreicht werden kann: »In a museum setting, goals can be such big ideas that they are difficult to measure. Goal statements often use words like appreciate, believe, think, feel, know, and understand. Objectives list the actions that the museum or audience will take to meet the goal. Objectives are completely measurable, and--in fact--they should be measured. In theory, if the objectives are accomplished then, by definition, the goal will have been reached.«

2. Bei der inhaltlichen Planung geht es in Abwägung des Ziels (junge Frauen sollen unternehmerisches Gespür und Initiative entwickeln) und der Inhalte um die Wahl unterschiedlicher didaktischer Verfahren. Mit Inhalt ist die Frage nach den Objekten der Ausstellung gemeint, ob also die eigene Museumssammlung oder Teile davon die Basis der Ausstellung bilden oder andere Objekte verwendet werden sollen. Bei dem bereits genannten Beispiel, dass junge Frauen unternehmerisches Gespür und Initiative entwickeln sollen, wurde bei der Frage nach den Inhalten entschieden, Teile der eigenen Museumssammlung zu verwenden: »The museum decided that it wanted its collections to be used as the starting point for the innovation and creativity.« Bei den didaktischen Verfahren ist zu unterscheiden zwischen

1. Präsentation = welche/s Objekt/e ist/sind am besten in der Lage, die in der Maßnahmenplanung festgelegten Wirkungen auf intellektueller und emotionaler Ebene zu erzielen. Dabei wird jedes Museum beachten, welche besonderen Möglichkeiten es hat und was es von anderen Museen und auch anderen Medien, wie beispielsweise Büchern oder Filmen, unterscheidet.
11. Exploration = die Gegenstände der Ausstellung leiten die Museumsbesucher*innen über das Stöbern durch einen Entwicklungsprozess, welcher die vorher definierten Wirkungen zum Ziel hat. Zum Stöbern können beispielsweise Fotoalben zum Blättern oder Multimedia-Stationen mit individuellen Wahlmöglichkeiten bereitgestellt werden. »Interpretation that encourages exploration is about creating new opportunities for different types of visitors to become enthusiastically immersed in the contents of the museum.« Sowohl bei der Wahl der Inhalte als auch bei der Wahl der didaktischen Verfahren ist es wichtig für ein Museum zu wissen, welche Interessen die Museumsbesucher*innen an diesem speziellen Museum haben. Im Zuge der inhaltlichen Planung werden Schlüsselaussagen definiert, die sich aus dem Zusammenspiel von Ziel, Inhalt und didaktische Verfahren ergeben.
3. Die Fokussierung auf eine bestimmte Zielgruppe schließt möglicherweise andere Zielgruppen aus, führt aber bestenfalls dazu, dass sich die angesprochene Besucher*innengruppe über die Ausstellung mit dem Museum identifizieren und das Museum als einen Ort möglicher Teilhabe für sich erschließen kann. Bei dem oben genannten Beispiel wurden als Zielgruppe junge Frauen definiert. Da das Museum keinen Zugang zu der Zielgruppe hatte, lud es Studierende einer benachbarten Kunst- und Designschule ein, mit den Mitteln der eigenen Sammlung einen Maßnahmenplan zu erstellen.



Die Studierenden suchten im weiteren Verlauf die Objekte aus der Sammlung aus, welche in der Ausstellung gezeigt werden sollten. Grundlage dieser Maßnahme bildete die Schlüsselaussage, dass historische Objekte modernes Design inspirieren. Die Objekte aus dem Sammlungsbestand wurden schließlich danach ausgesucht, die Zielgruppe zur eigenen künstlerischen Gestaltung im Ausstellungskontext anzuregen.

4. Die Recherche einer Auswahl von Methoden bildet den Abschluss der Konzeptionsphase. Um den Unternehmerinnengeist junger Frauen zu wecken und zu stärken, stellte das Museum in einer Ausstellung Computer bereit, wo die Besucher*innen Bilder von Exponaten

aus dem Museum zur Gestaltung von Plakaten zur Bewerbung lokaler Vereine und Unternehmen verwenden konnten. Diese Plakate konnten von den Besucher*innen bewertet werden und wurden entsprechend der öffentlichen Anerkennung gedruckt.

5. Die Evaluation schließlich dient nicht allein der Überprüfung, ob das Ausstellungsziel erreicht wurde. Bestenfalls unterstützt sie die Professionalisierung einer Einrichtung, indem sie (weitere) Erkenntnisse über die Bedürfnisse und Wünsche der Besucher*innen schafft, Grundlagen für die Profilierung des Museums bietet und das Vertrauen in die eigene Arbeit im Bereich Bildung und Vermittlung stärkt.

In Berlin hat Dr. John-Paul Sumner die Aufgabe, neue Zugänge zu den Dauerausstellungen im Museum für Islamische Kunst für Besucher*innen zu konzipieren. Diese Aufgabe dient dem Museumsziel, in Deutschland Wissen zu vermitteln und Verständnis zu wecken für die islamische Kultur. Als Beispiele von sowohl zielgruppenorientierten als auch partizipativen Maßnahmen und Ausstellungen, die bereits im Museum für Islamische Kunst in Berlin etabliert wurden, nannte Sumner unter anderem das Projekt »Multaka: Treffpunkt Museum: Flüchtlinge als Museumsguides«. Bei diesem Projekt wurden Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak als Museumsguides ausgebildet. Zur Ausstellung »Das Erbe der Alten Könige« im Pergamonmuseum konnten Berliner Bürger*innen Themen und Sichtweisen in der Vorbereitung der Ausstellung einbringen.⁵ Auch hier sei der Erfolg im Sinne einer Teilhabe spezieller Zielgruppen am Museum und der Identifizierung mit dem Museum der sorgfältigen professionellen Vorbereitung zuzuschreiben.



Dr. John-Paul Sumner,
Fellow am Museum für Islamische Kunst

³ »Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit«; Deutscher Museumsbund; 2015
http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Leitfaden_KulturelleVielfalt.pdf

⁴ »A closer look: increasing access through interpretation«; Scottish Museums Council; 2001
https://www.swfed.org.uk/wp-content/uploads/2012/05/A_closer_look.pdf

⁵ »NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung«; Lorraine Bluche, Christine Gerbich, Susan Kamel, Susanne Lanwerd/Frauke Miera (Hg.); 2013
<https://www.kubinaut.de/de/themen/1-alle-alles-partizipation/christine-gerbich/>

Ungehörte Stimmen hörbar machen. Multikulturelle Perspektiven in Kunst und Kultur wahrnehmen. Erfahrungen aus der Praxis.

»Kulturelle Vielfalt spiegelt sich wider in der Einzigartigkeit und Vielfalt der Identitäten, die die Gruppen und Gesellschaften kennzeichnen, aus denen die Menschheit besteht. Als Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität ist kulturelle Vielfalt für die Menschheit ebenso wichtig wie die biologische Vielfalt für die Natur. Aus dieser Sicht stellt sie das gemeinsame Erbe der Menschheit dar und sollte zum Nutzen gegenwärtiger und künftiger Generationen anerkannt und bekräftigt werden«⁶, so heißt es in Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung zur kulturellen Vielfalt der Vereinten Nationen, die 2001 verabschiedet wurde.

In ihrem Referat stellte Tina Jerman EXILE-Kulturkoordination e.V.⁷ vor, wo sie Geschäftsführerin ist. Seit 1982 arbeitet die Non-Profit-Agentur mit Sitz in Essen für internationale und interkulturelle Kunstprojekte mit dem Ziel, die Lebenserfahrungen und Perspektiven von Menschen aus Ländern des Globalen Südens und hier lebender Migrant*innen dem Publikum nahe zu bringen. Die eingesetzten künstlerischen Medien reichen von Ausstellungen über Theater und Lesereisen bis zu Musik und Film. Mit künstlerischen Mitteln geht es darum, Neugier zu erzeugen, Empathie zu wecken, andere Perspektiven zu erfahren und neue Handlungsoptionen darzustellen. Die Agentur vermittelt Künstler*innen, Musikgruppen, Theatergruppen, Autor*innen und Expert*innen internationaler Herkunft,

aus Ländern des Globalen Südens, als auch aus Deutschland. Hier unterstützt die Agentur vor allem Menschen mit Migrationshintergrund in ihrer künstlerischen Arbeit.

Die Arbeitsbereiche der Agentur teilen sich schwerpunktmäßig auf in:

- Vermittlung von Künstler*innen, Expert*innen und Ausstellungen
- Projektarbeit und die
- Vernetzung und Qualifizierung von Künstler*innen.

Der Verein will interkulturelle Begegnungen initiieren, in welchen die Lebensrealitäten von Menschen aus verschiedenen Kulturräumen dargestellt werden. Das Augenmerk liegt darauf, die Potentiale kultureller Unterschiede zu erschließen und Menschen für neue Sichtweisen zu begeistern.

Unter dem Motto »Deutschland ist vielseitig, farbenfroh und interkulturell« initiiert und unterstützt der Verein unterschiedliche kulturelle Projekte. So bietet beispielsweise das Migration-Audio-Archiv eine Sammlung von Migrationsgeschichten, um die vielschichtigen Facetten von Migration



erlebbar zu machen. Ziel ist es, Diskurse anzuregen und Impulse zu geben für ein besseres und vielseitigeres Verständnis von Migration. In dem wachsenden Online-Audioarchiv haben mittlerweile über 130 Männer und Frauen unterschiedlichster Herkunft und Alters ihre Lebensgeschichten erzählt. Das Projekt des Migration Audio Archivs entstand in Zusammenarbeit von EXILE und dem WDR⁸. Die biografischen Geschichten der Migrant*innen werden in dem Archiv für die Öffentlichkeit aufgehoben. Sie erweitern den Kanon von Geschichte in Deutschland und ermöglichen Empathie für Menschen mit vielfältigen kulturellen Bezügen.

Ein weiteres Projekt ist die Internetplattform »gesichter-afrikas.de«. Es strebt nach einer facettenreichen und ausgewogenen Betrachtung afrikanischer Länder jenseits von unausgewogenen negativen Darstellungen. Mit dem Blick auf die Menschen, ihre Lebensbedingungen und Perspektiven in Ländern Subsahara-Afrikas setzt Gesichter-Afrikas den Schwerpunkt auf die Analyse, die Bewertung und das Handeln in komplexen globalen Zusammenhängen.⁹ Mit einem Audioguide durch Essen unter dem Titel »colonial-tracks« können Interessierte vom Kolonialismus geprägte Orte in Essen aufspüren. Audiokommentare gibt es dort beispielsweise für die Bismarck-Statue am Bismarck-Platz der Stadt, für ein Krupp-Denkmal vor der Marktkirche oder für die Nobel-Kaffeewerke.

Ziel der Netzwerkarbeit des Vereins ist es, mit Modellprojekten den bundesweiten und internationalen Erfahrungsaustausch zu fördern und zu einer Professionalisierung des interkulturellen Kulturmanagements beizutragen. So organisiert EXILE alle zwei Jahre den Bundesfachkongress Interkultur. Der Kongress bietet ein Forum für Akteur*innen der Kulturarbeit, um Diskurse über Kulturpolitik, Entwicklungspolitik, interreligiösen Dialog und Integrationspolitik miteinander zu vereinen.

Alle Projekte und Maßnahmen des Vereins wollen dazu beitragen, die Kulturlandschaft an die Lebensrealität in Deutschland anzupassen!

⁶ »Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt«; Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur, UNESCO; 2001 http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Kultur/kkv/deklaration_kulturelle_vielfalt.pdf

⁷ <http://exile-ev.de/de>

⁸ <http://edu.migration-audio-archiv.de/>

⁹ <http://www.gesichter-afrikas.de/>



Tina Jerman,
Kulturwissenschaftlerin
und Geschäftsführerin
EXILE-Kulturkoordination

Militärisches Erbe und koloniale Vergangenheit. Ein Thema für die kulturelle Bildungsarbeit im Flandernbunker in Kiel.

Wer A sagt,

A: Militärisches Erbe und koloniale Vergangenheit ist ein Thema, das viele lieber in der Mottenkiste liegen lassen würden. Es bedeutet das Öffnen dieser Kiste, dieser Box der Pandora mit all jenen Übeln, welche die Menschheit sich in den Jahrtausenden ihrer Existenz immer wieder angetan hat. Kolonialismus, vielfach mit militärischer Macht brutal betrieben, ist ein Beispiel gewissenloser Wirtschaftsinteressen, die viel Leid über große Teile der Menschheit gebracht haben. Sei es mit dem Handel von Sklaven oder mit der Ausbeutung anderer Ressourcen. Darstellungen darüber finden sich heute in Forschung, Literatur, Lehrbüchern und Ausstellungen. Aber genügt das?

muss auch B sagen.

B: Die Konsequenz muss sein, aktiv mit den Erkenntnissen der Geschichte umzugehen. Also beispielsweise nicht allein Schulklassen durch ein Geschichtsmuseum zu führen, sondern an Ort und Stelle mit den Erkenntnissen der Geschichtsforschung zu arbeiten.

Dieses Arbeiten beinhaltet, mit dem Begreifen der Zusammenhänge auch das Sehnenwollen der »anderen« Seite zu trainieren. Empathisches Analysieren soll geübt werden, um zu verstehen,

wie es allen Beteiligten in einer Situation ergangen ist. Ein Beispiel: Das Deutsche Kaiserreich erwarb erst afrikanisches Land unrechtmäßig und rottete schließlich zwischen 1904 und 1908 in Deutsch-Südwestafrika das Volk der Herero und der Nama unter Generalleutnant Lothar von Trotha weitgehend aus. Die Menschen wurden in die Wüste getrieben, dann wurde die Wüste abgeriegelt, bis alle verdurstet waren. Hier ist zu analysieren, was die Deutschen zum Kolonialismus trieb und solch völkerrechtlich kriegsverbrecherische Handlungen ermöglichte. Weiterhin ist zu fragen, welche Ziele und Handlungen die Herero und Nama verfolgten und welche Auswirkungen das Trauma noch heute auf die Nachfahren dieser Volksstämme hat. Hier in Deutschland werden unterdessen noch immer einige jener Kolonialherren geehrt, beispielsweise durch die Benennung von Straßen oder militärischen Einrichtungen mit ihrem Namen.

Der andere Teil einer notwendigen Analyse muss den Blick in die Gegenwart richten und fragen, ob heute Vergleichbares geschieht. Dabei müssen nicht allein bewaffnete Konflikte und Kriege in den Blick genommen werden, sondern auch vermeintlich legale wirtschaftliche Geschehnisse.



Hier kann es freilich kritisch werden, wenn zum Beispiel darüber nachgedacht wird, ob es sich bei dem Wirtschaftsgebaren großer Konzerne und gieriger Nationalstaaten auch heute noch um Kolonialismus handelt.

Wenn Bildungsarbeit in Museen solche Denkarbeit in Gang setzen kann, dann rechne ich das Erfolg. Allerdings darf solche Arbeit nicht in Anklagen und Schuldzuweisungen enden. Das Ziel muss sein, Denk- und Handlungsmodelle zu entwickeln, wie unsere Welt auch wirtschaftlich friedlich funktionieren kann.

Eine derartige Leitidee verfolgen wir mit dem Verein Mahnmal Kilian in Kiel, wo wir einen Militärbunker des Zweiten Weltkrieges zum Ort unserer Bildungsarbeit gemacht haben. Der Flandernbunker steht heute unmittelbar vor dem Haupttor des aktiven Militärstützpunktes in Kiel, dem Tirpitzhafen. Es war der wichtigste Militärbunker in Kiel, denn er war nicht nur Schutzbunker für die U-Bootsoldaten und Funkzentrale. Er war auch Kommandobunker, von wo der Zweite Weltkrieg auch von Kiel aus geführt wurde, etwa die U-Bootoperationen in der Ostsee.



Diesen Bunker hat der Verein 2001 teuer gekauft und saniert, nachdem das Mahnmal der Ruine des ehemaligen U-Bootbunkers Kilian wirtschaftlichen Interessen der Stadt Kiel geopfert wurde. Den Namen »Kilian« hat der Verein behalten, denn das Stichwort Flandernbunker verkörpert jenes zum Heldenepos stilisierte Dilemma der verlustreichen Schlachten des Ersten Weltkrieges. Diese Tatsachen und Zusammenhänge greifen wir in unserer Bildungsarbeit auf. Wir bieten Führungen durch den Bunker an, in denen wir die deutsche und die Kieler Kriegsgeschichte thematisieren. [...]

Seit 2014 zeigen wir jedes halbe Jahr Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg. Die aktuelle Ausstellung befasst sich mit den Gefangenenlagern des Ersten Weltkrieges, von denen es Tausende für die rund 8 Millionen Kriegsgefangenen in aller Welt gab. Denn zu den kriegsbeteiligten Ländern zählten auch die Kolonien der verschiedenen Kriegsgegner, insbesondere die der Franzosen und der Engländer. So kam es, dass etwa Afrikaner oder Inder für die Kolonialherren kämpfen mussten. In Berlin gab es daher Kriegsgefangenenlager für Muslime und auch für Hindus und Sikhs. Am 2. August 1914 schloss das

Deutsches Kaiserreich einen Bündnisvertrag mit dem Osmanischen Reich ab. Man erhoffte sich dadurch unter anderem, in den Kriegsgefangenenlagern die muslimischen Soldaten der Kriegsgegner auf die deutsche Seite ziehen zu können. [...]

Abschließend will ich den Bogen schlagen zwischen Militarismus, Kolonialismus und kultureller Bildungsarbeit. Ist es der merkantil geprägte Kolonialismus, der manche Völker einst und auch heute noch zum Einsatz militärischer Kräfte treibt, so ist es heute eine dringliche Bildungsaufgabe, solche Kreisläufe zu verstehen und zu hinterfragen, um sie durchbrechen zu können.



Wir haben in Kiel eine besondere didaktische Form gefunden, Denkprozesse in Gang zu setzen. Vor einem Jahr haben wir vor dem Flandernbunker – und damit unmittelbar vor dem Haupttor des aktiven Militärstützpunktes – unser »Kieler Friedens-Denkmal« (siehe Foto) errichtet. Kieler Firmen haben es gesponsert. Die Bundeswehr haben wir informiert und erklärt, dass es nicht als Affront gegen den Stützpunkt gemeint ist. Wir wollen einen Diskurs führen über den Einsatz der militärischen Streitkräfte, nicht zuletzt, weil die deutsche Verteidigungsarmee immer öfter in internationalen Konflikten eingesetzt wird, in denen es oft auch um wirtschaftliche Interessen geht.

Diese Fragen zu diskutieren ist unbequem, aber notwendig. Im Flandernbunker und an anderen Orten diskutieren wir mit Schulklassen genauso wie mit Erwachsenen und mit Militärangehörigen. Das hat schon zu gemeinsamen Tagungen und Veranstaltungen im Stützpunkt nebenan, im Institut für Weltwirtschaft oder im Laboer Marine-Ehrenmal geführt. Unsere Diskurse zielen darauf ab, uns Menschen zu ermöglichen, Konflikte friedlich zu lösen und gewaltsames Nehmen abzulösen durch empathisches und friedliches Denken und Handeln.

Wenn wir daran ehrlich arbeiten, dann sagen wir tatsächlich auch B.



Dr. Jens Rönnau,
Kunst- und Kulturwissenschaftler,
Journalist

Wir danken unsern Förderern:



Impressum

Herausgeber: Bündnis Eine Welt Schleswig-Holstein e.V.,

BEI, Walkerdamm 1, 24103 Kiel

Texte: Dr. Imani Tafari-Ama, Jasmin Alley,

Dr. John-Paul Sumner, Tina Jerman, Dr. Jens Rönnau

Redaktion: Nicole Gifhorn

Gestaltung: Julian Klinner, www.julianklinner.de

Das Handbuch zur Fachtagung »Eine Welt im Museum.

Koloniales Erbe in der kulturellen Bildungsarbeit« ist auf der

Internetseite des BEI unter dem Menüpunkt »Über uns« bei

den Publikationen und Berichten zu finden:

http://www.bei-sh.org/fileadmin/bei/Publikationen/161204_

[BEI_Fachtagung_EineWeltimMuseum-2016_Handbuch_web.pdf](http://www.bei-sh.org/fileadmin/bei/Publikationen/161204_BEI_Fachtagung_EineWeltimMuseum-2016_Handbuch_web.pdf)

Eine Veranstaltung von:



